

## „Hier ruht B. B.“ *Botschaften an die Nachwelt*

Wenn es stimmt, dass Bertolt Brecht den Findling für seine letzte Ruhestätte selbst ausgesucht hat, wäre das ein Ausdruck der Geringschätzung gegenüber seiner Devise „Ich benötige keinen Grabstein“. Dann brauchte er doch einen. Und auch über die Inschrift dachte der Dichter nach. Jedenfalls unterbreitete er wiederholt Angebote, die er teils zurücknahm – etwa in dem um 1929 entstandenen Gedicht „Die vier Vorschläge für Grabschrift, immerfort korrigiert“, in dem es heißt: „Schreibt nichts auf den Stein / Außer den Namen. // Ich vergaß: den Namen / Könnt ihr weglassen.“ Hier äußerte sich einer, dem wir das Motto „Verwisch die Spuren!“ verdanken.

Dem steht Brechts Interesse an Grabschriften entgegen, namentlich an solchen, die er – mehr oder weniger ernst gemeint – für den eigenen Grabstein entwarf. Ein paradoxes Unterfangen. Selbstverfasste Grabinschriften haben zwangsläufig einen fiktiven Gehalt, da der Autor wohl seine Sicht auf sein Leben und seine Verdienste geben, aber nie ein Resümee ziehen kann. Zwei Beispiele:

ICH BENÖTIGE KEINEN GRABSTEIN, aber  
Wenn ihr einen für mich benötigt  
Wünschte ich, es stünde darauf:  
Er hat Vorschläge gemacht. Wir  
Haben sie angenommen.  
Durch eine solche Inschrift wären  
Wir alle geehrt.

Dieses Gedicht ist kein letzter Wille. Es entstand vor 1933, unmittelbar vor der größten biographischen Zäsur im Leben des Schriftstellers und Theatermanns, der Vertreibung aus Deutschland.

„Er hat Vorschläge gemacht. Wir / Haben sie angenommen.“ Wer so spricht, heischt nach Anerkennung als Lehrer. Aber er verspielt sie, weil er das Einverständnis der Angesprochenen vorwegnimmt: „Wir / Haben sie angenommen.“ Das Wort „Vorschläge“ ist schön, weil es auf die Praxis Bezug nimmt. Auf Haltungen kommt es an, nicht auf Lehrmeinungen. Das Wort baut einen Raum der Möglichkeiten auf. Aber was es aufgebaut hat, das reißt der vom Verfasser erhoffte Kommentar wieder ein.

Der Nachsatz „Durch eine solche Inschrift wären / Wir alle geehrt“ erinnert an das „Teppichweber“-Gedicht, mit dem Generationen von Schülern gequält wurden: „So nützten sie sich, indem sie Lenin ehrten und / Ehrten ihn, indem sie sich nützten und hatten ihn / Also verstanden.“ Ein Epitaph wie „Er hat Vorschläge gemacht. Wir haben sie angenommen“ betont Repräsentanz, wenn auch demokratisch verbrämt (Vorschläge werden angenommen) und unverschämt-bescheiden („Wünschte ich“). Der Missbrauch war programmiert.

Die andere Grabschrift ist Teil des frühen Gedichts „Sentimentalische Erinnerung vor einer Inschrift“, 1922 entstanden und als Entwurf in einem Notizbuch überliefert. Der Ausgangspunkt wird in der ersten Strophe geschildert: Der Sprecher findet eine Fotografie zwischen alten Papieren, auf der die Worte „REIN. SACHLICH. BÖSE“ zu lesen sind. Der Fund löst sentimentgeladene Erinnerungen an eine Frau aus, von deren Eigenheiten und Haltungen in den Strophen zwei bis vier erzählt wird. Entscheidend ist die fünfte Strophe:

So war sie. Bei Gott, ich wollte, man läse  
Auf meinem Grabstein dereinst: hier ruht  
B. B. REIN. SACHLICH. BÖSE.

Man schläft darunter bestimmt sehr gut.

Die Ironisierung ist offenkundig – durch das Wort „sentimentalische“ im Titel, durch Floskeln, die, in den ersten Strophen, die Erinnerung ankündigen und begleiten, durch den unechten Reim „läse“ / „BÖSE“, durch die Interjektion „Bei Gott“, die Pose der Verlagerung in eine ferne Zukunft („dereinst“) und vor allem durch den Kommentar: „Man schläft darunter bestimmt sehr gut.“ Aber ist es nicht eine hellsichtige Selbstcharakterisierung? „REIN“ steht für die Formsicherheit des Dichters, für seine Fähigkeit, die Sprache des Alltags und die Sprache der Kunst fruchtbar zu konfrontieren, es steht für echte Klassizität. „SACHLICH“ steht für die Material- und Stoffgebundenheit von Brechts Schreiben, für die Bodenhaftung seines Werks, für den Versuch, eine Kunst zu machen, die die „tiefsten und wichtigsten Dinge berührt“, für das hartnäckige Beharren auf Erkundung des Kausalnexus. Und „BÖSE“ steht für den scharfen Blick, das unerbittliche Urteil, den Spott, die kaustischen Bemerkungen. Pendant des Bösen ist der Humor. „REIN. SACHLICH. BÖSE“. Das ist eine vitale Kombination, eins geht nicht ohne das andere. Es gibt keinen Grund zur Ruhe, zum sicheren Schlaf unter der Grabschrift.

Brechts Stein auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof, neben dem er wohnte, teilt lediglich den Namen mit: „Bertolt Brecht“. Eine nüchterne Inschrift. Sie zeigt ihn an, bleibt jedoch hinter dem zurück, was der Dichter für sich entworfen hat. Vielleicht ist das ganz gut so.

*Erdmut Wizisla*